

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 94 (1968)  
**Heft:** 9

**Rubrik:** Die Seite der Frau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

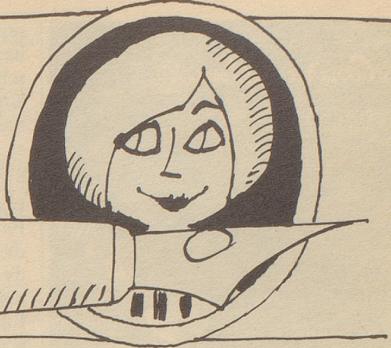
#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau

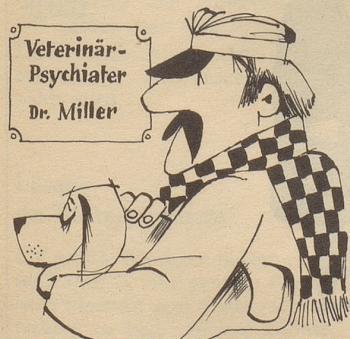


## Hundsneurosen

Ich habe seinerzeit – ich weiß nicht mehr, ob an dieser Stelle oder anderswo – einmal über Hundstage geschrieben und habe gesagt, der Name röhre daher, daß in diesen Tagen der Hund auf einmal zum Problem werde, weil man nicht wisse, wohin mit ihm. Hotels haben ihn meist gar nicht gern (und mit einem Recht, denn wo käme man hin, wenn sämtliche Feriengäste ihre Hunde mitbringen wollten?). In die Strandbäder dürfen sie auch nicht, – ebenfalls mit Recht. An manchen Grenzen hat man Schwierigkeiten. Unsere Bekannten mit dem Waldeli zu beglücken – für bloß drei Wochen – ist eine Zumutung. Bleibt nur noch das Hundeheim, aus dem manche der guten Tiere mit einer Neurose heimkommen. Wenigstens meiner tat das, und sonst noch ein paar, die ich persönlich kenne.

Auf diese Behauptungen hin schrieb eine Hundebesitzerin an die Zeitung, war sehr aufgebracht über mich (was ja auch ihr guten Recht ist) und sagte, neurotische Hunde gebe es überhaupt nicht. Ich aber konnte ihr das Gegenteil nicht belegen, und so blieb denn der Makel, wie schon so oft, auf mir sitzen. Nun, einer mehr oder weniger - - -

Jetzt aber ist mir nach Jahr und Tag Gerechtigkeit widerfahren.



In Los Angeles gibt es nämlich neuerdings einen Hunde-Psychiater, der vor allem die Neurosen dieser Vierbeiner behandelt, und zwar mit gutem Erfolg, wie man uns berichtet. Aber letzteres nur, wenn der

Besitzer oder die Besitzerin das Tier zu jeder Konsultation begleitet. Persönlich, und nicht etwa, wie dies ein berühmter Filmregisseur in Hollywood tat, einen Diener dazu abdelegiert. Als der Tierpsychiater ihm daraufhin telephonierte, machte der Regisseur als dünne Ausrede geltend, «der Hund liebe ihn ja doch nicht mehr». Wozu der Psychiater bemerkte, es wäre doch seltsam, wenn der Hund einen Herrn liebte, der ihn nicht einmal selber zum Arzt bringt, denn dies sei bekanntlich die erste Bedingung, die er für die Behandlung einer Hundeurose stellen müsse: die persönliche Begleitung des Besitzers.

Eine Konsultation kostet ungefähr 1200 Franken, und es braucht deren sechs, über sechs Wochen verteilt. Das ist natürlich ausschließlich eine Sache für vornehme und wirklich reiche Neurotiker unter den Hunden. Aber dafür werden sie dann auch für alles Erdenkliche behandelt, auf neurotischem Gebiet: vom Briefträgersyndrom bis zur «psychosexuellen Desorientierung», was immer das sein möge.

Uebrigens ist es mit den Hunden, wie mit Kindern und den Menschen überhaupt. An den Neurosen ist die Umgebung schuld, – wie bei den Kindern die Eltern. (Warum eigentlich nicht auch bei den Eltern die Kinder?) Aber lassen wir das. «Sage mir, wie du bist, und ich werde deinen Hund mit Erfolg behandeln können», erklärt Dr. Miller in Los Angeles, der erste Veterinär-Psychiater in der Geschichte der Menschheit, und natürlich auch der Hundheit. Und aus diesem Grunde muß er die Besitzer genau kennenlernen. Offenbar erklärt ihm das dann auch das Briefträgersyndrom. Der Besitzer hat vielleicht den Briefträger einmal grämlich angefahren, weil dieser verspätet war. Oder er hat ihm auch einfach den Weihnachts- oder Neujahrsbatzen zu geben vergessen, und seither hat der vergessene Briefträger den bösen Blick, auf den der Hund neurotisch reagiert, – eben mit einem Briefträgersyndrom. Anders kann ich mir diese Neurosenform nicht erklären.

Das Leben wird immer komplizierter.

Sogar das Hundeleben. *Bethli*

## Entschuldigung

Wie glücklich bin ich doch, wenn mein sieben Jahre schwerer Airedale Troll mir seine Hinterpranke auf den nackten Fuß setzt, daß er nicht noch dazu sagt: «Entschuldigung!» Warum eigentlich bin ich auf dieses «Entschuldigung» so allergisch? Nicht nur heute früh, als ich's, aus dem letzten Traum geschreckt, aus der Telefonmuschel ins Ohr gedonnert bekam vor dem Knack auf die Gabel. Entschuldigung! – Ich bin daran, aus den Taschen meiner maigrünen Olivetti herauszuklopfen, warum mir das ominöse Wort an die Nerven geht, wann immer ich's höre. Es vermit-

telt eben garnichts, dieses seelenlose Substantiv. Es ist so fade, wie der Eisstengel an jenem Nachmittag im Sommer, an dem eine ausgewachsene Madrona lutscht, mittendrin im Gedränge der Freien Straße und damit meinem hellen Mäntelchen zu nahe kommt: «Entschuldigung!»

Ja, nun hab ich's: die Klassenzimmeratmosphäre! Man brauchte eine Entschuldigung, sogar eine handschriftliche, wenn man einmal ein paar Tage krank zu Hause blieb, oder der Onkel aus Amerika für einen Tag zu Besuch da war. Oder aber, ganz schlimm und in der Erinnerung nicht auszulöschen, wenn man durch vornüberfallende Fran-



«... anerkennen wir wenigstens die Mühe, die sie sich gegeben haben!»



## Für gute Verdauung



Beim Apero ...

greifen Kenner immer mehr zu HENKELL TROCKEN; HENKELL TROCKEN macht das nachfolgende Essen zum doppelten Genuss.

Darum, wenn Sie mich fragen – auch zum Aperitif HENKELL TROCKEN, den Sekt für Anspruchsvolle.

**HENKELL**  
**TROCKEN**

Henkell Import AG, Zürich  
Telefon 051 / 27 18 97

sen und Stirnfransen hindurch – heute wär's ein ganzer Nonnenschleier von schützendem Haar – eine gestrenge Lehrerstimme vernahm: «Für dieses Benehmen gibt es überhaupt keine Entschuldigung!»

Hatte man aber bloß einen kleinen Fauxpas, siehe Troll!, begangen, dann sagte man im nettesten Baseldeutsch: «Äxgysil!» (excusez), oder beim eiligen Vorwärtsdrängen durch Bummelkolonnen auf dem Trottoir einfach: «Pardon!» Ich sag immer noch Pardon, auch in Darmstadt oder in Wien.

Etwas besser, so dünkt mich, sei: «Entschuldigen Sie bitte!», das immerhin ein ganzes Sätzchen vorstellt, wenn man im vollbesetzten Tram vom Fenstersitz aufstehen muß vor einer Haltestelle, an der sonst niemand aussteigt. Schon gar nicht der Herr mit Embo-point und «Blick»!

**Entschuldigung**, wohl aus seither eingestampften alten Schulbüchern bis auf weiteres allen Jugendlichen vererbt, devot und anmaßend zu gleichen Teilen. Auch in Briefen, ja besonders in Briefen ist ... «Verzeihen Sie mein langes Stillschweigen» ... immer noch eine Bitte, und Verzeihung wird hoffentlich freundlich gewährt. – Zum Schluß ein Ausspruch für Herrn Schüüch: «Er sieht aus, als wolle er sagen **entschuldigen Sie, daß ich geboren bin.**»

Nun bin ich beim Geklapper der Tasten und bei den ach wie menschlichen Zänkereien der futternden Vögel auf der Terrassenbrüstung trotz dem Schneetreiben doch noch ganz hell und heiter geworden. Gerade ist eine herrlich ungenierte Amsel auf dem Futterplatz gelandet. Sie gleicht gar nicht Herrn Schüüch, sagt weder «Entschuldigung» noch «Pardon». Ein schwarzer Frack verschafft Respekt, nicht nur auf dem Dirigentenpodium. Doch der Spatz, der dem großen Herrn einen fetten Sonnenblumenkern vor dem gelben Schnabel wegzieht, beschönigt seine Gassenbubenmanieren bloß mit einem «Hoppa! Ich hab's deutlich gehört. Er ging eben nicht in die richtige Schule. Mariggi

### Was gilt jetzt eigentlich?

Am Sonntag, den 28. Januar, kam durch das Radio die Sendung «Zukunftsperpektiven» von einem Biologen. U. a. hat er über die Entwicklung des Menschen gesprochen und in diesem Zusammenhang das Gewicht des Hirns als wesentlich erwähnt. Da ich nun aus anderen Vorträgen und auch aus der Literatur weiß, daß nicht nur das Gewicht ins Gewicht fällt (das übrigens schon punkto Körpergröße relativ ist), sondern auch die Furchen des Gehirns ausschlaggebend seien, war ich sehr erstaunt über

diesen Punkt seiner Ausführungen. Von dieser Wertung wurde im ganzen Vortrag nichts erwähnt.

Da bekommen ja die Stimmrechtsgegner wieder Oberwasser, die behaupten, das Hirn der Frau sei kleiner im Gegensatz zum männlichen. Ich hatte deswegen auch eine heftige Diskussion mit einem Gegner des Frauenstimmrechts und bemerkte, dieses Argument sei aus der untersten Schublade und schon längst widerlegt. Ich möchte nun von kompetenter Seite diesen Nebel spalten lassen und klar sehen. Wenn man heute und in der Vergangenheit von geistig hochqualifizierten Frauen liest und hört und mit gewissen Männern, die kaum das Alphabet beherrschen, geschweige je etwas Besonderes leisteten, vergleicht, so staunt man nur, daß immer noch nur das Gewicht des Oberstübiorgans ausschlaggebend sein soll für die Wertung des Homo sapiens. mape.

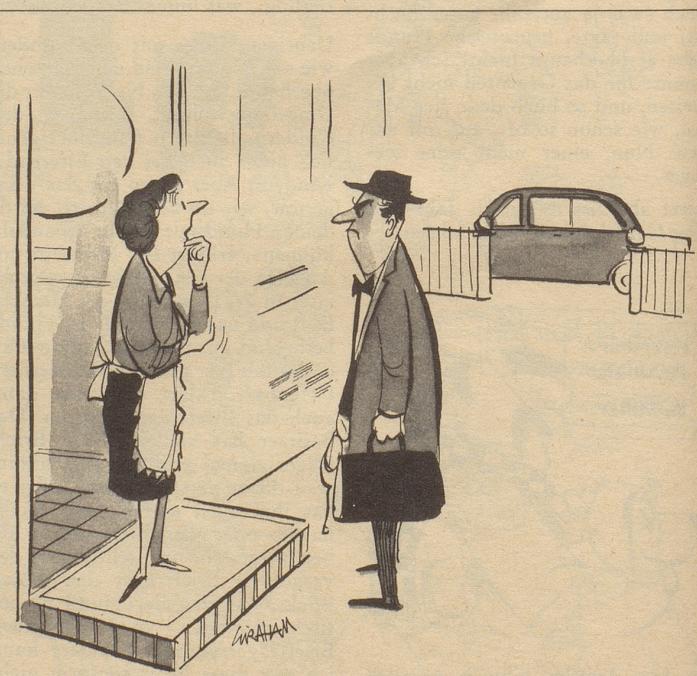
### Wenn chunnt's?

In einer abgelegenen Gegend unseres Landes herrscht ein Brauch, dem ich erst auf die Spur kam, als ich drei Monate lang verheiratet war. Unsere Nachbarin, eine Bauernfrau, die ich sehr schätzte, fragte mich eines Tages auf der Straße: «Wenn chunnt's?» Ich blickte sie völlig verständnislos an und wollte wissen, wann was käme. Sie meinte unser erstes Kind, und sie hatte tatsächlich schon begonnen, eine «Garnitur» zu stricken. Ich hätte mir meine fürchterliche Verlegenheit ersparen können. Wie ich später anhand von Statistiken leicht



herausfinden konnte, sind gute 80 Prozent der Heiraten in der Gegend Mußheiraten.

Wollen zwei einander heiraten, meist ist man ja Nachbar oder gar verwandt (leider!), ist man sich also einig, wird einfach zugewarzt, bis es wirklich rentiert, eine Familie zu gründen. Viel ändert ja mit der Heirat nicht. Der Bräutigam hat oft schon vorher – vielleicht von Kind auf – seinen zukünftigen Schwiegereltern auf dem Feld geholfen, sei es mit eigener Kraft oder mit seinem Roß. Wohnen tut man notgedrungen bei Eltern oder Schwiegereltern, und es gibt auch kein Gerede, wenn man wegen Heuet oder Härdöpfelgrabt die Heirat so lange hinausschiebt, daß die Frau vom Hochzeitsmahl gleich ins Kindbett kommt. Was tatsächlich vorgekommen ist. Skandalöse Zustände? – Ich weiß nicht. Natürlich könnte man mo-



«... lassen Sie mich überlegen, Herr Doktor ... warum, zum Kuckuck, haben wir Sie nur gerufen?»

ralische Bedenken äußern. Nur bin ich nicht ganz sicher, ob das im Zeitalter der «Pille» wirklich am Platz ist. Und eines ist noch zu sagen: Die Ehen sind dort mindestens so glücklich wie anderswo. Ich mag mich auch nicht erinnern, daß die Erstgeborenen von ihren Eltern weniger geliebt und geschätzt würden als spätere Kinder. Die Maßstäbe haben sich verschoben. Man muß heute sehr aufpassen, wie man urteilt. Und es ist eigentlich recht tröstlich, zu wissen, daß es Brautpaare gibt, denen das Heiraten müssen nicht unbedingt ein Müssen bedeutet. Marianne

*Ich glaube, das sind weniger «Mußheiraten» im städtischen Sinne. In der Gegend, wo Du früher wohntest, hat es meist Bauern, und gerade die Eltern des jungen Mannes sind es, die wissen wollen, ob ihnen die Schwiegertochter auch Erben für den Hof bieten könne. Wenigstens früher war der «Kiltgang», durchaus üblich, und die Bauern sind keineswegs «unmoralischer», als die Städter. B.*

## Wir zählen hier nicht!

Der hochbegabte und amüsante Peter Ustinow schildert folgendermaßen eine schottische Soirée:

«Die Dame des Hauses bemüht sich sehr um ihre Gäste, denen sie alte Biscuits und warme Orangenlimonade anbietet:

«Mrs. MacFarlane, Sie nehmen doch sicher noch ein zweites Biscuit? – Mr. Owen, wie wär's mit einem dritten Glas Limonade? – Miss Jones, nehmen Sie noch ein zehntes Biscuit? – Aber, mein lieber Henry, wollen Sie wirklich nicht noch ein viertes Glas Limonade? ...»

Ich habe schon eine ähnliche Geschichte gehört. Die Gastgeberin fragt da einen Herrn, ob er noch ein Glas Wein nehme. Der Gast zögert einen Moment, reicht ihr aber dann freudig sein Glas, mit der Bemerkung, er habe zwar schon zwei gehabt. «Sie haben sogar schon drei gehabt», gibt ihm die Gastgeberin zur Antwort, «aber wir zählen hier nicht.»

Diese Geschichte stammt nicht aus Schottland, wo anscheinend gezähl wird. Luz

## Lösung des Butterproblems

Ein großer Kummer beherrscht unser Land, ja eine gewisse Ratlosigkeit, wie man dem ungeheuren Butterberg zu Leibe rücken könnte.

Jede Möglichkeit, obigen Berg zu verringern, scheint mir deshalb bemerkenswert.

Letzthin las ich in einem Frauenblatt, daß Butter, in die Nase gestrichen, ein ausgezeichnetes Mittel gegen Schnupfen sei. Die Butter-

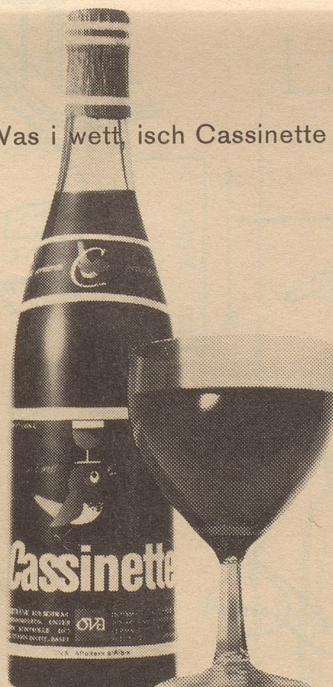
bakterien seien heftige Gegner der Schnupfenbakterien und trügen im Kampfe gegen die letzteren meist den Sieg davon. Also diese Behandlung kann sofort in Angriff genommen werden, da wir ja sowieso in der Schnupfensaison leben. Auch rein prophylaktisch sei diese Behandlung anzuwenden. Welche Aussichten! Wenn nun jeder Einwohner seine Nasenhöhle täglich mit Butter, – sie darf, wie schön, auch ranzig sein – einreibt und man den Slogan «Das ganze Volk schmiert Butter in sein Riechorgan» publik macht durch Radio und eventuell bildlich durchs Fernsehen, so sollte doch mit einem gewissen Absatz zu rechnen sein. Ein Computer könnte die Menge ja rasch ausrechnen. mape.

## Kleinigkeiten

Ein Herr schickt sich an, mit einem schweren Koffer in der Hand die Grenze zu überschreiten. Ein Zöllner hält ihn an und erkundigt sich, was er denn in seinem Handkoffer habe. «Nichts», sagte der Grenzgänger. «Bloß ein bißchen Kaninchenfutter.»

«Aufmachen!» heißt ihn der Zöllner. Und der Mann macht zögernd auf. Der Koffer ist bis zum Rand

Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

## Vitamin C

Ein **OVA** - Produkt

voll Armbanduhren aller Größen und Sorten.

«Ah!» sagt der Zöllner voll massiver Ironie. «Das wäre also das Kaninchenfutter?»

«Genau», sagt der Mann. «Und wenn sie das nicht fressen wollen, bekommen sie einfach gar nichts.»

\*

«Mami», sagt der kleine Roger, «ich habe es dir nie gesagt, aber an der letzten Weihnacht bin ich aufgestanden, um den Père Noël (den Weihnachtsmann) zu sehen.»

«Oh!» sagt das Mami. «Und hast du ihn wirklich gesehen?»

«Nein», sagt der Kleine. «Die Türe war zu. Aber gehört habe ich ihn. Er hat ein ganz wüstes Wort gesagt, als er sich an der Tischecke angestoßen hat.»

\*

«Hie und da muß man einem Kind ein bißchen den Hintern versohlen. Es ist gesund und wirkt entspannend auf das Kind», erklärte vor kurzem Henri de Monpezat, der französische Gatte der Prinzessin Margrethe. Worauf ein wilder Protestschrei durch ganz Dänemark ging, und der gute, aus einer kinderreichen Familie stammende Landjunker Henri als ein «grausamer Reaktionär» und anderes mehr bezeichnet wurde.

\*

«Nimmt Ihr Mann ein Gläschen leichten Bordeaux zum Mittagessen, wie ich es ihm erlaubt habe?» erkundigt sich der Arzt. «Und wie», sagt die Gattin. «Er ist schon ein ganzes Jahr voraus.»

## Üsi Chind

Karl ist vierzehnjährig. In seiner Familie wird jeden Tag das Radioheft studiert und die Sendungen, die man hören möchte, werden angekreuzt. Der Bub liest vor: «Dona nobis pacem.» «Weißt Du, was das heißt?» fragt der Vater. «D Fraue gänd nie Friede!» sagt Karl stolz. EH

\*

Meine kleine Nichte hatte einen Zornausbruch und tobte in der Stube herum. Die Mutter stellte sie in die Ecke und schimpfte sie tüchtig aus. Rot vor Zorn dreht sich die Kleine um und schreit ihre Mutter an: «Ja du, du muesch grad nuch öppis sägä, du mit dine Saugofä.» PJ

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalabschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

## Paris und wir

Wieder einmal sind die Würfel gefallen: ihre Majestät, die Mode, Herrscherin über alle weiblichen Wesen ohne Altersgrenze, hat den Thron bestiegen und wird uns das nächste halbe Jahr regieren. Wenn wir bedenken, wie kurz ihre Regentschaft bemessen ist, so sind wir der Pflicht enthoben, uns blind und sklavisch ihren Befehlen zu unterwerfen. Denn schon im nächsten August wird ihre Nachfolgerin einziehen, und wir alle werden rufen: die Mode ist tot – es lebe die Mode!

Paris mag vorschreiben – wir wenden an. Besonders in diesem Frühling und Sommer müssen wir modisch keine sensationellen Änderungen vornehmen. Die Modelinie ist wohl im ganzen einheitlicher geworden, man hat sich auf eine Kürze geeinigt, die weder zu kurz noch zu lang ist, und die Frau darf wieder eine richtige Frau sein mit betonter Büste, großem Décolleté, schmaler Taille, weiten Röcken. Ueberall und zu allem trägt sie Rüschen und Schleifen, Spitzen und Bänder, Blumen, Gold und Silber. Lieblingsfarbe ist neben allen Schattierungen von Weiß das in letzter Zeit vernachlässigte Marineblau. Die Stoffe kommen in ihrer Struktur dem Selbstgestrickten sehr nah – das ist unser Stichwort.

Wir, Anhängerinnen der Schaffhauser und Spinnerin Wolle, ziehen das neue Strickbuch Nr. 38 zu Rate, das wir für 2.75 in jedem Fachgeschäft erhalten, und sehen, daß auch hier das Gleiche gilt wie in der «großen» Mode: Blumen von Kopf bis zur Taille! So duftig und leicht, so verspielt und voll «joie de vivre» war die Mode lange nicht! Nur zu gern lassen wir uns anstecken von dieser Lebensfreude, die in der Kunst besteht, sich des Lebens leichten Herzens zu freuen, einer Kunst übrigens, die wir gern von der Pariserin lernen. Wir neigen leicht dazu, Lebensfreude mit Oberflächlichkeit zu verwechseln, ja, die Fröhlichkeit wie etwas Unsichliches zu verdammen. Nicht so die Pariserin: sie gibt sich strahlend, gebraucht ihren guten Geschmack dazu, sich zu kleiden, und gewinnt an Schönheit und Anmut, weil sie an die Wichtigkeit ihres Äußeren glaubt.

Schmücken wir unsere Pullover also mit Lebensfreude: mit geschlungenen Echarpen, mit Spitzenträgeln, aparten Gürteln aus Ketten oder breitem Leder. Verzieren wir die Taschen mit unserem Monogramm, nähen wir Blumen auf Satinbänder, die wir uns – wenn wir sehr jung sind – ins Haar binden. Einen blühenden Modefrühling voller Charme prophezeite Ihnen

Ihre Schaffhauser und Spinnerin Wolle Garantie für gutes Gelingen.

**DOBBS TABAC**  
COLOGNE FOR MEN  
das hat Klasse